

Predigt zu Palmsonntag

Dostojewski, dieser große russische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, dieser Christus-Liebende, der wie kaum ein anderer die Untiefen der menschlichen Seele ausgelotet hat, er schrieb einmal: „Vor manch einem Gedanken bleibt man in Ratlosigkeit stehen, namentlich beim Anblick der Sünden des Menschen, und man fragt sich: ‚Soll man es mit Gewalt anfassen oder mit demütiger Liebe?‘ Hast du dich ein für allemal dafür entschieden, dann wirst du auch imstande sein, die ganze Welt zu besiegen. Liebevolle Demut ist eine gewaltige Macht, die stärkste von allen, und es gibt keine andere, die ihr gleich käme.“

In einem seiner großen Romane, *Schuld und Sühne*, wird diese Alternative in zwei Gestalten dargestellt: In der tragischen Figur des Studenten *Raskolnikow*, der beweisen möchte, dass ein Mord notwendig und erlaubt sei um des Guten, um einer besseren Welt willen. Und in der sanftmütigen Sonja, deren selbstlose und demütige Liebe als die allein erlösende Kraft gezeigt wird, durch die am Ende auch Raskolnikow die Chance auf Erlösung erhält.

Bei Dostojewski ist klar, dass es nie die menschliche Liebe als solche ist, die erlösend wirkt. Viele seiner Roman-Figuren – Fürst Myschkin in *Der Idiot*, Aljoscha und Staretz Sossima in *Die Brüder Karamasoff* – sind Menschen, in denen die Liebe und Demut Christi sichtbar, gleichsam nochmals Fleisch wird.

Die demütige Liebe, die nicht auf irdische Macht setzt, sondern – kraft göttlicher Macht – die Ohnmacht wählt als den Weg der Erlösung; die demütige Liebe, die nicht den ersten Platz wählt, sondern den letzten Platz; die demütige Liebe, die nicht auf Rache und Vergeltung aus ist, sondern allein auf Verzeihen – diese Liebe feiern wir nun eine ganze Woche lang als die stärkste Macht, der keine andere gleichkommt, wie Dostojewski sagt. Der Palmsonntag bildet den Auftakt dazu und setzt dazu das Vorzeichen.

Es ist ein Esel, durch den dieses Vorzeichen gesetzt wird. Es ist vermutlich das Jahr 30. Das jüdische Pascha-Fest steht bevor. Aus dem ganzen Land und von weither aus der jüdischen Diaspora des ganzen Mittelmeerraumes strömen Pilger herbei. Es waren Zehntausende, wenn nicht Hunderttausende, die die Straßen nach Jerusalem, die Stadt selbst und die Flächen um die Stadtmauer herum bevölkerten. Es war eine brodelnde Atmosphäre. Denn man war überzeugt, dass das Kommen des Messias nahe bevorstehe. Nach alter jüdischer Überzeugung würde es an einem Pascha-Fest sein, an dem er sich zeigen und einen neuen Äon, ein neues Zeitalter der Gerechtigkeit und des Friedens heraufführen würde.

Natürlich kannten auch die Anhänger Jesu diese Tradition. War es eine kleine Schar, die ihn als den verheißenen Messias vor den Toren Jerusalems empfing und mit ihrem Jubel begleitete? Wurden andere Menschen mitgerissen, die sich dem Jubel anschlossen? War es am Ende eine stattliche Menge, die Jesus diesen Triumphzug bereitete? Von „viel Volk“ berichten jedenfalls Matthäus und Markus.

Wieviel „viel“ hier ist, wissen wir nicht. Aber es spielt auch keine Rolle. Wichtiger ist der Esel, den Jesus, der Sohn Davids – mit diesem messianischen Titel hatte ihn der blinde Bartimäus angerufen, an dem die Menge auf dem Weg nach Jerusalem vorbeizog, den Jesus heilte und der sich dem Zug anschloss – für seinen Einzug in die Stadt wählt. Der Esel ist eine Botschaft ohne Worte, ein zeichenhafter Hinweis für seine Anhänger: *Begreift endlich! Ich bin kein Abziehbild eurer Vorstellungen vom Messias. Ich bin kein Triumphtor, der danach buhlt, vor den Menschen Ehre einzulegen und von ihnen bewundert und gefeiert zu werden. Ich bin nicht der, für den ihr mich haltet und von dem ihr hofft, dass er endlich die Maskerade der Demut und Bescheidenheit ablegt, um endlich als königlich-herrscherlicher Sieger in Erscheinung zu treten. Ich bin nicht der, der eure irdischen Werte teilt, die Größe nach Macht und Erfolg bemessen. Vielmehr bin ich der, der diese Werte auf den Kopf stellt und sich als groß erweist im Kleinwerden.*

Haben die, die ihm zujubelten, ihn verstanden? Sicher die allerwenigsten, wenn überhaupt jemand. Verstehen wir ihn? Wohl auch nur die wenigsten. Es ist so sehr gegen unsere Natur, gegen unsere „Instinkte“, die

nach oben und gerade nicht nach unten wollen, dass keine christliche Generation je von sich wird sagen können: Endlich haben wir verstanden. Endlich leben wir danach. Endlich sind wir eine Kirche, an der das für alle ganz klar sichtbar wird.

Mitnichten! In jeder Generation, nein, in jedem einzelnen christ-gläubigen Menschen vollzieht immer wieder neu das schwere Ringen um jene demütige Liebe, die allein erlöst. Hymnisch preist Paulus diese sich klein machende Liebe in der zweiten Lesung: *Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.*

Es ist eine *Umwertung aller Werte* – im genau gegenteiligen Sinn von Friedrich Nietzsche – die Jesus schon in den Seligpreisungen der Bergpredigt mit flammenden Worten verkündigt. Doch was damals nur Wort war, wird nun zur Tat, wird Fleisch, wird zur letzten Konsequenz der Fleischwerdung Gottes. Wenn wir darüber nicht immer wieder staunen, wie der unendlich Herrliche in verächtlichste Erniedrigung hinabtaucht, haben wir wenig verstanden von dem, was wir als Christen über Christus glauben.

Zu all dem ist der Palmsonntag, der die Lesung der Passion nach einem der Synoptiker vorsieht – in diesem Jahr nach Matthäus – so etwas wie eine Ouvertüre zur Karwoche. Es klingt schon einmal an, was wir von Gründonnerstag über Karfreitag und die Stille des Karsamstags bis zur Einmündung in die Osternacht feiern dürfen: dass am Ende nicht siegt, was großspurig und gewalttätig daherkommt, sondern die demütige Liebe Gottes, die menschliche Sünde dadurch besiegt, dass sie mitten im folternden und mordenden Anprall des Bösen Liebe *bleibt* und keine Sekunde aufhört, Liebe zu *sein*.

Mit einem Beispiel dafür, wie Menschen aus in der Nachfolge dieser demütigen Liebe zu leben versuchen, möchte ich schließen: Am 15. Febr. 2015 tauchte ein Video auf, das zeigt, wie ein IS-Kommando am Strand von Libyen 21 koptische Christen brutal hinrichtet. Sie arbeiteten als Gastarbeiter, um ihre Familien in Ägypten zu unterstützen. Ihr Schicksal motivierte den Schriftsteller Martin Mosebach, die Heimat dieser Männer zu besuchen und ein Buch über sie zu schreiben. Mosebach sprach mit ihren Angehörigen und erfuhr: Die Familien sind stolz auf ihre Märtyrer. Über Rache redeten sie nicht. Die koptischen Christen in Ägypten sind es gewohnt, immer wieder von islamistischem Terror bedroht zu werden. Als Mitglieder der ältesten christlichen Kirche haben sie gelernt, was das Christusbekenntnis für ihr Leben bedeutet.

Wenn wir in der kommenden Karwoche auch ohne die (leiblich-anwesende) Mitfeier der österlichen Gottesdienste auskommen müssen, so sind wir doch eingeladen, den Abstieg Jesu betend und betrachtend mitzugehen, aber mit ihm auch den Ostersieg zu feiern. Ich wünsche Ihnen und uns allen sehr, die Macht der demütigen Liebe Christi mehr und mehr auch im eigenen alltäglichen Leben zu entdecken und zu erfahren.

Helfen kann uns dazu der Ruf *Hosanna*. Ursprünglich kein Jubelruf, ist er eigentlich eine innige Bitte: *Hilf doch! Rette doch!* In dieser Bedeutung lädt er uns auch ein, ihn zu verwenden als Gebet für die aktuelle Not, die derzeit die ganze Welt beherrscht – die Corona-Pandemie. Beten wir jubelnd und bittend zugleich: *Herr, der du gekommen bist und kommst im Namen des Herrn, um uns durch deine demütige Liebe zu erlösen, hilf uns doch, rette uns doch, heute und immer wieder! Hosanna in der Höhe!*

Pfr. Bodo Windolf